

Burgenbau der Elbslawen¹ - Forschungsfragen im Nachgang zu abgeschlossenen Großgrabungen

HANSJÜRGEN BRACHMANN

Archäologische Forschung ist kein Selbstzweck - weder die Rettung und Bewahrung der Zeugnisse vergangenen menschlichen Wirkens noch deren Präsentation als bestaunenswerte kulturelle Leistungen genügen ihrem Auftrag. Als historische Wissenschaft besteht ihr Ziel in der Erhellung vergangener gesellschaftlicher Zustände und in deren Einbindung in Zeit und Raum. In der Frühgeschichte bzw. im frühen Mittelalter treten neben die archäologischen Quellen in wachsendem Maße schriftliche Zeugnisse, die das eher kulturgeschichtlich geprägte Bild der Vergangenheit allmählich mit Fakten aus der Ereignisgeschichte anreichern. Dabei ist nicht nur an Urkunden, Annalen und Chroniken zu denken, sondern auch an die toponymische Vielfalt unserer Landschaft. Diesen Reichtum an verfügbaren Quellen, der mit der gesellschaftlichen Entwicklung rasch qualitativ und quantitativ zunimmt, hat der Mittelalterarchäologe bei seiner Arbeit stets im Auge zu behalten, in seinen Aussagen zu berücksichtigen. Nur so wird sich ihm der ganze Reichtum seiner eigenen Quellen erschließen.

In besonderem Maße gilt das für die Analyse solcher Quellenbereiche, die, wie z.B. die Burgen, schon durch ihre eigene komplexe Struktur vielfache gesellschaftliche - politisch/militärische, soziale, ökonomische, kulturelle - Bezüge widerspiegeln. Die Forschung hat das frühzeitig erkannt und der Burgenforschung ein seit Jahrzehnten wachsendes Interesse entgegengebracht. Bestands- und Befunderfassungen standen dabei im Vordergrund, kleinere Untersuchungen zielten vorrangig auf die Erhellung der Zeitstellung, bestenfalls auch auf die Struktur ihrer Wehrmauern. Komplexe Untersuchungen, die über das Befestigungswerk hinaus auch der Frage ihrer Nutzung nachgingen, blieben dagegen die Ausnahme.²

Die Ursache für diesen Zustand liegt zunächst vor allem in der Größe des mit solchen Untersuchungen verbundenen finanziellen und arbeitsmäßigen Aufwandes; darüber hinaus gibt es freilich auch Grabungen, die mit einem solchen Engagement betrieben, aber bis heute nicht oder nur unvollständig veröffentlicht worden sind. Diesen "Investruinen der Archäologie" muß heute die besondere Aufmerksamkeit der Forschung gelten, ihre Aufarbeitung sollte eine unabdingbare Voraussetzung für weitere zielstrebige Geländearbeiten sein.

Tatsächlich aber ist diese Forderung leichter formuliert als verwirklicht. Jeder, der sich schon einmal der Bearbeitung einer älteren Grabung angenommen hat, sei es einer eigenen oder gar einer fremden, weiß, welche Schwierigkeiten dabei auf ihn zukommen können. Nicht selten ist eine solche Arbeit eigentlich schon wieder eine neue "Ausgrabung". Es lag deshalb nahe, Erfahrungen dazu auszutauschen. Ganz in diesem Sinne verstehe ich deshalb auch dieses 2. Mikulčicer Kolloquium. Wenn ich nachfolgend dennoch nicht auf solche "Altlast" abhebe, sondern drei eher mustergültig rasch aufgearbeitete großflächige Grabungen der vergangenen drei Jahrzehnte in den Mittelpunkt

¹ Zum Begriff s. CH. LÜBKE (1993).

² So gilt noch heute für die Elbslawen das, was J. HERRMANN und W. COBLENZ bereits vor Jahren feststellten: "Nur ein kleiner Teil dieser Burgen ist bisher erkundet worden, und noch weniger konnten durch Ausgrabungen vollständig untersucht werden. Dem Bild, das sich von der Rolle dieser Burgen im sozialökonomischen Gefüge, im politischen und militärischen Geschehen des frühen Mittelalters zeichnen läßt, haftet daher manche Unvollkommenheit an" (1985, 187).

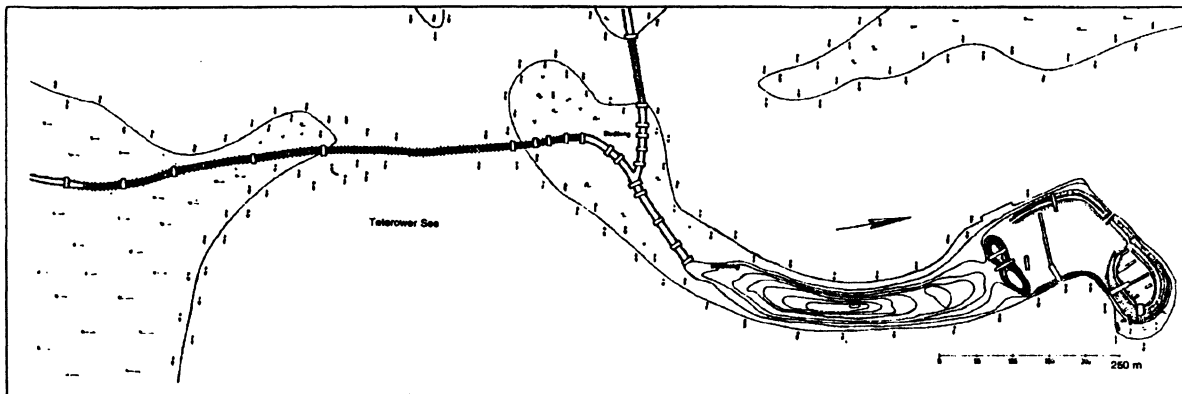


Abb. 1. Teterow. Burg, Siedlungen und Brücken (nach E. SCHULDT 1988)

meiner Betrachtungen stelle, dann will ich damit.

- einerseits zeigen, welchen Gewinn eine solche rasche Aufarbeitung im Forschungsgeschehen bringen kann, und

- andererseits zugleich deutlich machen, daß der Forschungsfortschritt ständig neue Fragen aufwirft, die Bearbeitung, besonders die Fremdbearbeitung, von Altgrabungen deshalb von vornherein eine möglichst genaue Abklärung des Wünschenswerten und noch Machbaren bedarf.

Es ist immer ein besonderer Glücksfall, wenn dem Archäologen eine historische Überlieferung zur Verfügung steht, die geeignet ist, einen Grabungsbefund zum Sprechen zu bringen. Die zahlreichen Kriege des deutschen und auch des dänischen Reiches mit Obodriten und Lutizen/Wilzen haben vielfach einen solchen Niederschlag gefunden. So zog 1171 das dänische Heer gegen den zwischen Recknitz und Peene (Mecklenburg-Vorpommern/BRD) siedelnden Stamm der Zirzipaner und zerstörte nach längerer Belagerung die namentlich nicht genannte Burg des slawischen Herren Otimar, ein Ereignis, über das SAXO GRAMMATICUS (XIV, S. 883 f.) als Zeitzeuge lebendig berichtet hat.³ Es mußte den Landeshistoriker natürlich reizen, diesen Ort zu lokalisieren. Da das gestützt ausschließlich auf die schriftliche Überlieferung nicht gelang, hatte man bereits 1949 eine Arbeitsgemeinschaft aus Historikern und Archäologen gebildet⁴, die sich zum Ziel setzte, gerade diese Überlieferung durch Ausgrabungen zu verifizieren. Diese zogen sich dann über mehrere Jahrzehnte hin und führten dazu, daß dieses slawische Stammesgebiet bis heute zu den archäologisch am besten ergrabenen des westslawischen Siedlungsgebietes überhaupt gehört.

Die Ausgrabungen, von denen hier die Rede sein soll, begannen 1950 mit der Untersuchung des Burgwalles auf der Insel im **Teterower** See (W. UNVERZAGT, E. SCHULDT 1963) (Abb. 1). Sie ergaben eine zweiteilige Befestigung, die nach den Funden vom Ende des 9. bis zur zweiten Hälfte des 12. Jh. bestand. Eine offene Siedlung war dem Burgenbau am Platz vorausgegangen ist. Die umlaufenden Wälle bestanden aus Holz und Erde, der schlechte Erhaltungszustand jedoch verbot ihre Rekonstruktion. Ähnlich sah es mit der Innenbesiedlung aus. Kellerartige Gruben, Steinpflaster, Herdstellen und Backöfen ließen freilich, in Verbindung mit einer großen Zahl von Funden, auf eine dichte Besiedlung zumindest der 25 x 50 m kleinen Hauptburg schließen. In der Vorburg zeigten sich solche Spuren nur in enger Anlehnung an die Befestigung. Neben der dominierenden Keramik fanden sich

³ Einen kurzen Auszug aus der Überlieferung s. im Anhang zu diesem Beitrag.

⁴ Die Arbeitsgemeinschaft setzte zugleich die Aktivitäten fort, die W. UNVERZAGT in Zusammenarbeit mit A. BRACHMANN schon 1929 zur Gründung einer "Arbeitsgemeinschaft zur Erforschung der nord- und ostdeutschen vor- und frühgeschichtlichen Wall- und Wehranlagen" geführt hat und in deren Folge es damals bereits im Warthe-Netze-Gebiet zu methodisch wegweisenden Untersuchungen an slawischen Burgen gekommen war.

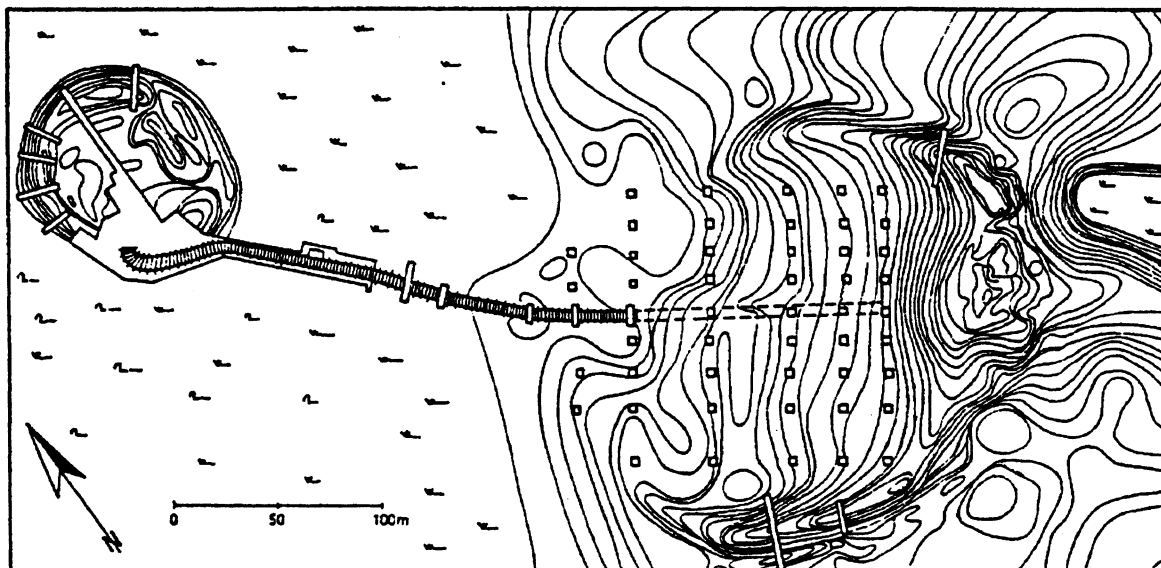


Abb. 2. Behren-Lübchin. Burg, Vorburg und Brücke (nach E. SCHULDT 1988)

zahlreiches Haus- und Werkgerät aus Knochen, Geweih, Stein und Eisen, aber auch Schlüssel Gewichte und Münzen sowie Waffen und Ausrüstungen für Reiter und Pferde. Die Analyse der Tierknochen ergab eine Dominanz der Haustierhaltung.

Zwei Brücken verbanden die Insel über eine Länge von 750 m mit dem Festland. Auf der Insel, zwischen Burgwall und Brückenkopf, lagen zwei weitere zeitgleiche Siedlungen, deren Funktion unklar blieb. Mit der Schilderung SAXOS ließen sich allerdings kaum Übereinstimmungen feststellen. So war die letzte Burgphase sicher nicht durch Kriegseinwirkungen zerstört worden. Auch die umlaufende und nicht, wie bei SAXO betont, exponiert auf das Ufer orientierte Befestigung sowie die 700 m vor der Burg auf der Insel endende Brücke und der fehlende Turm ließen an einer Identifizierung des Befundes mit der Überlieferung zu 1171 zweifeln.

Es lag also nahe, sich nach weiteren Vergleichsmöglichkeiten umzusehen. Solche boten sich mit dem nördlicher gelegenen Burgwall von **Behren-Lübchin** an, der von 1957/61 untersucht wurde (E. SCHULDT 1965) (Abb. 2). Wie die Teterower Anlage ist auch diese Burg zweiteilig, allerdings mit dem Unterschied, daß die Vorburg hier auf dem Festland liegt. Burg und Vorburg sind durch eine 320 m lange Brücke miteinander verbunden. Neben ihr, im weiteren Vorfeld der Burg, stand ein "festes Haus" von 4 x 5 m, in dessen Umfeld sich im See zahlreiche Waffen und Knüppel fanden. Ein zweites "festes Haus" von 3 x 3 m stand auf der bastionsartig erweiterten sog. unteren Berme vor dem Tor.

Die Vorburg besaß mit rund 5 ha eine beachtliche Größe. Sie war durch einen hufeisenförmigen Wall befestigt, der in seinem Kern aus rostartig geschichtetem Holz von 3 m Höhe und Breite bestand. Der Ausgräber vermutet, daß sie weitgehend besiedelt war. Schließlich fanden sich außerhalb der Vorburg mit 37 Bestattungen Überreste eines zur Burg gehörigen Gräberfeldes.

Beeindruckend erhalten waren in Behren-Lübchin die Überreste der Befestigung der Hauptburg. Nach Meinung des Ausgräbers war sie im Laufe des 11. Jh. errichtet worden. Ihren Basisteil bildete mit 3,5 m Breite ein zwischen Stabbohlenwänden aufgeschütteter Kern aus Eichen- und Buchenholz, der durch Torf abgedeckt war. Auf dieser Grundlage entstand die eigentliche Wehrmauer, deren innere Bohlenwand etwa 3 m über das Wohnniveau herausragte. Gegen diese Wand war von außen kiesiger Boden geschüttet, dem wiederum eine schräge Sodenpackung vorgelagert war. In den Kies hatte man die Fundamente des überdachten Wehrganges eingetieft. Vorgesetzt waren der Mauer zwei Berme. Auch sie wurden durch Stabbohlenwände senkrecht gehalten.

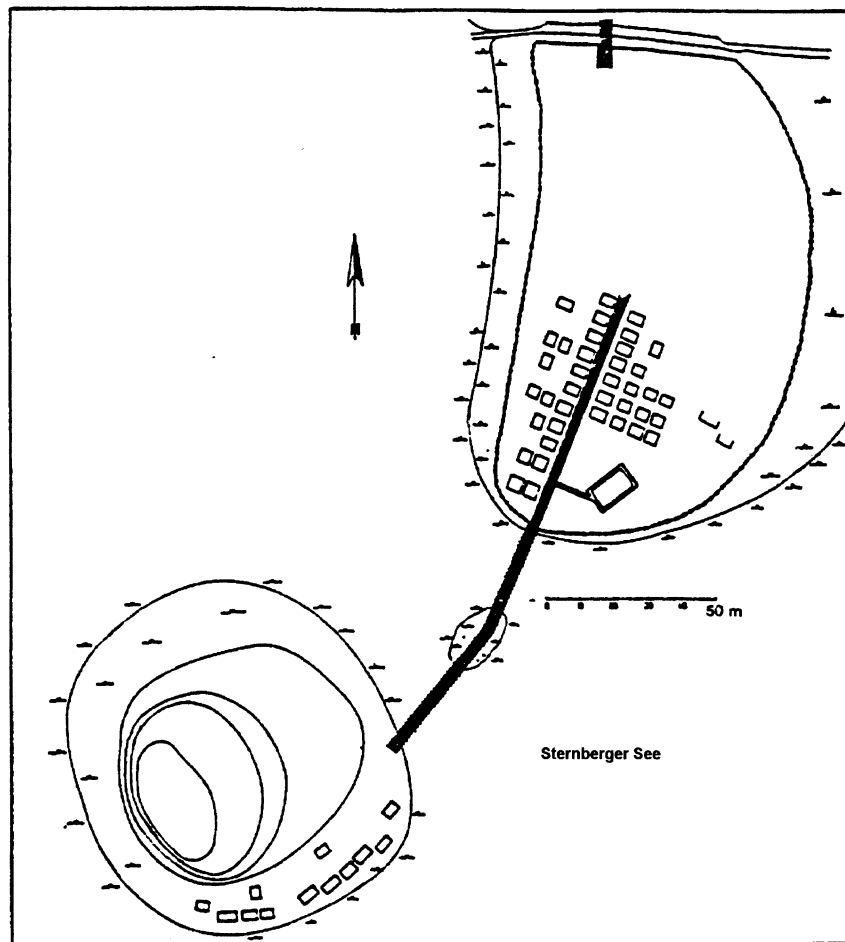


Abb. 3. Groß Raden. Burg und Vorbürgsiedlung, Phase 1 (nach E. SCHULDT 1988)

Interessant ist, daß diese aufwendige Wehranlage nur den Teil der Hauptburg schützte, der dem Festland, hier der Vorbürg, zugewandt war. Das entspricht deutlich der Überlieferung bei SAXO. Von der Seeseite aus war die Ansiedlung lediglich durch eine Palisadenwand aus Stabbohlen mit hintergefügtm Wehrgang gesichert (nach SAXO "unbefestigt"). An der Kontaktstelle beider Mauern lag mit 4 x 6 m Grundfläche das Tor der 1. Phase. Auch dieses ließ sich weitgehend sicher rekonstruieren. Wiederum bildeten Stabbohlen das Grundgefüge der Konstruktion. Über dem Tor erhob sich ein wohl zweistöckiger Turm. Der untere Wehrgang lag mit den Wallumgängen in 4 m Höhe auf einer Ebene.

Diese erste Befestigung ließ etwa einen Innenraum von 0,8 ha frei, über dessen Nutzung allerdings fast nichts bekannt ist. Vor dem Neuaufbau hatte man den Baugrund planiert und damit bedauerlicherweise auch die älteren Siedlungsspuren vernichtet. Funde und Befunde lassen es als möglich erscheinen, daß diese Burg im Zuge der Ereignisse von 1171 zerstört worden ist. Doch auch für die zweite Phase, die E. SCHULDT bald nach 1171 ansetzt und die vermutlich Anfang des 13. Jh. zugrunde ging, bereitete es Schwierigkeiten, die Innenbesiedlung aufzuklären. Wie in Teterow ließen hier jedoch ebenfalls Dielenpflaster, Herdstellen und Öfen auf ca. 20-30 Blockbauten schließen. Ein im Zentrum freigelegtes großes Pflaster spricht für ein zentrales Gebäude von etwa 4 x 8 m Größe.

Die neue, nun umlaufende Wehrmauer wurde aus zwei Stabbohlenwänden errichtet, die im Abstand von 3,5 m zueinander durch Spannbalken zusammengehalten wurden. In den Zwischenraum hatte man Kästen aus Buchenholz gesetzt, deren Bohlen in Art eines Blockverbandes miteinander verschränkt waren. Am Boden hatte man sie mit Sand ausgefüllt. Balkenlagen und vermutlich Sand und Grassoden deckten sie ab, so daß ein umlaufender Wehrgang entstand. Der freie Innenraum wurde zu unterschiedlichen Zwecken genutzt.

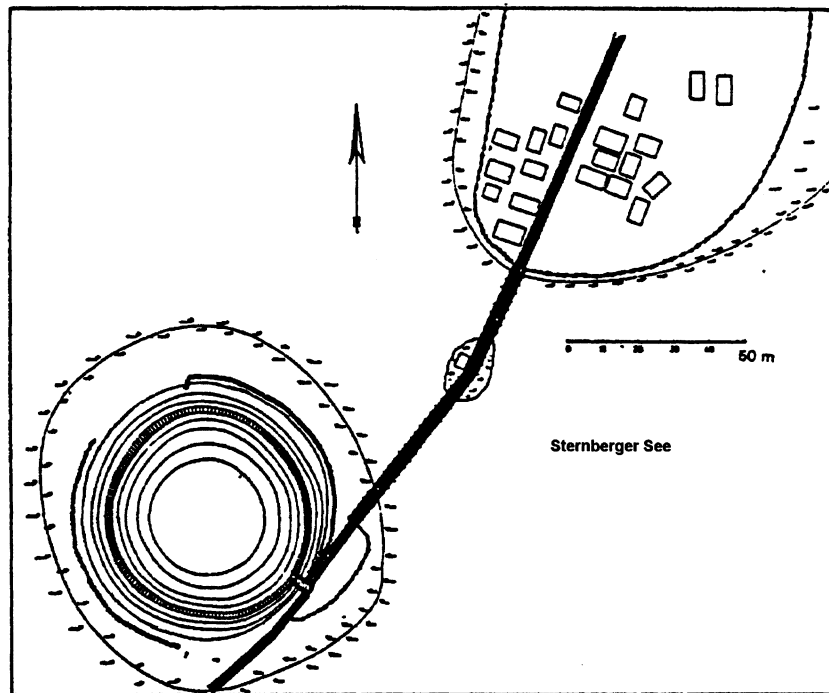


Abb. 4. Groß Raden. Burg und Vorbürgsiedlung, Phase 2 (nach E. SCHULDT 1988)

Schließlich sei ergänzend auf eine dritte Befestigung in **Groß Raden** bei Sternberg hingewiesen (E. SCHULDT 1985), die nun freilich außerhalb des Siedlungsgebietes der liutizischen Zirzipaner in dem der obodritischen Warnower liegt, aber ebenfalls fast vollständig ausgegraben werden konnte. Hierbei handelt es sich um Haupt- und Vorburg eines älterlawischen Siedlungskomplexes, von dem in den Jahren 1974-1980 rund 7000 m² freigelegt wurden (Abb. 3 u. 4).

E. SCHULDT erkannte zwei Siedlungsphasen, die er in die 2./9. Jh. und in das 10. Jh. datierte. Beide fanden ein gewaltsames Ende. Die Vorburg war auf einer flachen Halbinsel errichtet worden. Der Zugang zu ihr war von Anfang an durch einen Sohlgraben gesichert. Eine 3,5 m breite Brücke führte zu einem kammerartigen, vermutlich ebenfalls mehrstöckigen Tor, an das seitlich je eine Palisade und, zum See hin, ein Flechtwerkzaun ansetzten. In der Südhälfte der 0,4 ha großen Vorburg konnte der Ausgräber 29 Grundrisse von Flechtwerkhäusern freilegen (ursprünglich waren es wohl 40 - 50 gewesen), die mit ihrer durchschnittlichen Größe von jeweils 20 m, in der weitgehenden Ausstattung mit Heizeinrichtungen und in der Art ihrer Anordnung den Eindruck einer straff organisierten Ansiedlung machten. Nur vier Häuser wichen davon ab. Sie lagen einer größeren Halle gegenüber, deren Wände aus Stabbohlen in Palisadenart gesetzt waren. Ihre Ausmaße von 7 x 11 m und besonders die Beobachtung, daß den Wänden umlaufend jeweils eine Wand mit Zierbohlen und ein Umgang vorgelagert waren, veranlaßten E. SCHULDT, in diesem Bau einen Tempel zu sehen. Der Raum zwischen dieser Ansiedlung und dem Zugang zur Vorburg war dagegen ursprünglich wohl unbebaut gewesen und dürfte in Notfällen Zuflucht geboten, aber auch als Versammlungsplatz gedient haben. Der vom Tor heranzuführende Weg verband die Vorburg in seiner Fortsetzung als Brücke mit einer kleinen Insel, auf der nach E. SCHULDT in dieser ersten Phase lediglich einige Flechtwerkbauten standen.

Mit der zweiten Phase kam es nach Aussage der Befunde im Aufbau der Siedlung zu einschneidenden Veränderungen. Wiedererrichtet wurde der Zugang zur Vorburg. Die Flechtwerkhäuser aber wurden eingeebnet und die alte Siedlung mit einer Sandschicht abgedeckt. An ihrer Stelle errichtete man jetzt Blockbauten unterschiedlicher Größe, die z.T. zweiräumig waren. Die neue Bebauung erfolgte weniger streng ausgerichtet. Erneut ließen sich 20 Gebäude nachweisen, aber auch jetzt dürften es ursprünglich 30-40 gewesen sein. Auch sie hatten offensichtlich durchgängig als

Wohnbauten gedient. Ein Neuaufbau der Kulthalle wurde vor Vollendung abgebrochen und die Funktion des Kultplatzes nach E. SCHULDT aus Sicherheitsgründen auf die Insel in den Schutz einer mächtigen Befestigung verlagert. Erneuert wurde die Brücke zwischen Vorburg und Burg und neben ihr, auf halbem Wege, errichtete man, wie in Behren Lübchin, ein "festes Haus".⁵

Der Burgwall besaß einen Innendurchmesser von nur 25 m. Siedlungsreste fanden sich an die Innenseite des Holzerdewalles angelehnt. Das Zentrum blieb frei. Hier stand nach Meinung des Ausgräbers in einer größeren Pfostengrube als Stele das Abbild eines heidnischen Gottes. Um 1000 schließlich gab man den ganzen Platz auf.

Ergänzend zum Befund ermöglichten die zahlreichen Funde, unter ihnen besonders viele organische Überreste, einen erstaunlich umfangreichen Einblick in das zeitgenössische Sachgut einer Vorburg. Während landwirtschaftliches Gerät, Hinweise auf Fischfang und erneut Waffen, Reitzubehör und Schlüssel ein, wie wir sahen, auch sonst charakteristisches Fundspektrum herrschaftlich organisierter Burgzentren darstellen, verweisen in Groß Raden zahlreiche Werkstücke darüber hinaus auf eine bisher in bzw. bei diesen Burgen nicht in diesem Umfang erschlossene handwerkliche Tätigkeit.

Es besteht kein Zweifel, daß diese Ausgrabungen und insbesondere die rasche Aufarbeitung der Funde und Befunde die Forschungen zur slawischen Archäologie sowohl in Deutschland als auch im Ausland in einem nicht leicht zu überschätzenden Maße bereichert haben. Hier besteht weder die Möglichkeit, noch habe ich die Absicht, diese Wirkung bibliographisch zu belegen, zumal jeder, der sich in diesem Umfeld auskennt, um sie weiß. Für die Slawen-Forschung in Deutschland sei nur an die Folgewirkungen allein der ersten der hier genannten Grabungen, der von Teterow, erinnert. Da datierende Funde nur in geringem Maße geborgen werden konnten, mußte sich E. SCHULDT hinsichtlich der zeitlichen Einordnung des Befundes vor allem auf die Keramik stützen. Als er jedoch 1950 mit den Ausgrabungen begann, fehlten selbst für deren *Datierung* in Mecklenburg/ Vorpommern noch fast alle Voraussetzungen. Das zwang ihn, für die Slawenzeit zwischenzeitlich ein entsprechendes relativ-chronologisches Gerüst zu schaffen (E. SCHULDT 1956; 1964), eine Leistung, die sich im wesentlichen bis heute bewährt hat.⁶ Obwohl ihm verschiedentlich stratigraphische Befunde und auch einzelne datierte Komplexe bei seinen Bemühungen zur Verfügung standen, für feinchronologische Fragestellungen, vor allem für Fragen nach der zeitlichen Einordnung bestimmter Burgen und -phasen in den überlieferten historischen Kontext, aber blieben diese Vorstellungen zu ungenau. Dieses Problem zu lösen, bedurfte es neuer Ansätze, vor allem neuer Methoden. Nachdem in den letzten Jahren auch für Nordostdeutschland mit der Vorlage einer Standardkurve die Grundlagen für vergleichende Datierungen gelegt werden konnten, lag es nahe, auch die Chronologie der vorgenannten Grabungen zu überprüfen. Dieses Vorhaben erwies sich jedoch als problematisch und blieb in der Konsequenz unbefriedigend. So hatte das während der Ausgrabungen noch in bestem Erhaltungszustand angetroffene Holz in den seither vergangenen Jahrzehnten z.T. erheblich an Substanz verloren (das gilt bes. für Behren-Lübchin) und stand damit aus Nachuntersuchungen nur noch in begrenztem Maße für entsprechende dendrochronologische Berechnungen zur Verfügung (H. ULLRICH 1991). Hinzu traten, trotz großer Umsicht, Probleme bei der stratigraphischen Zuordnung der neugewonnenen Proben zu den älteren Grabungsbefunden. Das sowie die weiteren bekannten und bis heute bestehenden methodischen Schwierigkeiten (J. HERRMANN - K.-U. HEUBNER 1991) lassen es deshalb als fraglich erscheinen, ob die so gewonnenen Daten tatsächlich eine echte Alternative zur Schuldtschen Chronologie und damit seines historischen Bildes darstellen (s. Tabelle):

⁵ Eine in der zeitlichen Folge weitgehend abweichende Interpretation des Grabungsbefundes bei J. HERRMANN (1983).

⁶ E. SCHULDT hat diese Bemühungen mit Konsequenz verfolgt, wie man seinen zahlreichen Arbeiten entnehmen kann, die im Laufe von ca. 30 Jahren zur Geschichte der Slawen erschienen sind. Zu wesentlichen Korrekturen bei der Datierung der vorgestellten Burgen war er dabei nicht gezwungen. Mit seiner 1988 postum erschienenen Arbeit "Der Holzbau bei den nordwestslawischen Stämmen vom 8. bis 12. Jahrhundert" (Berlin) hat der 1987 verstorbene erfolgreiche und gewissenhafte Ausgräber uns zu allen diesen Fragen gewissermaßen sein wissenschaftliches Testament hinterlassen. - S. resumierend auch V. SCHMIDT (1994).

	UNVERZAGT/ SCHULDT 1963	SCHULDT 1965	SCHULDT 1985	SCHULDT 1988	HERRMANN/ HEUBNER 1991
Groß Raden	1.Ph.		2/9 - ca. 900	2/9. - ca. 900	E.8./A.9.
	2.Ph.		10. Jh.	10. Jh. (→1000)	Mitte 10. Jh.
Teterow		Ende 9. Jh. - 2. Hälfte 12.Jh.		Mitte 9. - 12. Jh.	Umbau nach 980
Behren- Lübchin	1.Ph.		Ende 10. - 1171	11. Jh. - 1171	um 980/Erwei- terung um 1050
	2.Ph.		nach 1171 - Anfang 13. Jh.	nach 1171 - Anfang 13. Jh.	Ende 11. u. 12. Jh.

Die nachträgliche Aufarbeitung alter Ausgrabungen muß jedoch nicht nur mit den bekannten und in dieser Publikation wiederholt belegten Komplikationen rechnen, sondern von vornherein neue, oft erheblich erweiterte Fragestellungen im Blick haben. Eine davon betrifft zweifellos das *historische Umfeld* der betreffenden Fundplätze.⁷ Obwohl sich auch E. SCHULDT darüber völlig im klaren war, daß die von ihm ergrabenen Burgen Vororte bestimmter größerer Siedlungseinheiten gewesen sind, hat er weder während der Grabungskampagnen selbst noch in den Folgejahren entsprechende flankierende Untersuchungen durchgeführt. Sie lagen nicht in seinem Forschungsinteresse. Dennoch wies er selbst verschiedentlich auf Beobachtungen hin, die solche Beziehungen voraussetzen:

- den Bauaufwand, der ohne den konzentrierten Einsatz einer größeren Anzahl von Menschen nicht in einer vertretbar kurzen Zeit zu realisieren war,
- die notwendige Ernährung der Burgbewohner durch entsprechende Abgaben,
- die Brückenführungen, die in Friedenszeiten offensichtlich der bequemereren Erschließung des Zuganges von bzw. zu den umliegenden Siedlungen dienten,
- die als Versammlungsplatz einer größeren Menschenmenge gedachte Freifläche in der Vorburg von Groß Raden und
- die schriftliche Überlieferung selbst.

Die Beachtung solcher Aspekte gestaltet die Befundinterpretation nicht nur überzeugender, sie ist, wenn es um das Verständnis der Stellung der Burgen in der slawischen Gesellschaft geht, unverzichtbar. Sie ergibt sich aus der allen Siedlungseinheiten zugrundeliegenden Struktur, die uns seit dem 9. Jh. durch den Bayerischen Geographen als Civitas-/Burgbezirk bezeugt ist und die über die Folgejahrhunderte in den Gebieten zwischen Elbe/Saale und Oder in nicht wenigen Fällen bis in die frühdeutsche Zeit hinein für die gesellschaftliche Entwicklung bestimmend blieb. Obwohl die Archäologie zur Erhellung dieser Umlandbeziehungen den wesentlichen Beitrag leisten kann und muß, gibt es doch weitere Quellen, die bisher nur in geringem Umfang zur Rekonstruktion dieser Zusammenhänge genutzt worden sind. Ich denke hier vor allem an die Mitarbeit der Ortsnamenforschung.⁸ Mir scheint es auch notwendig, jene Erfahrungen umfassend in die Arbeit einzubringen, die auf dem Gebiet mikroregionaler Siedlungsforschung erbracht worden sind.⁹

Natürlich setzt die Beantwortung vorstehender Fragen eine möglichst umfassende Ausgrabung des jeweiligen Bezugsobjektes selbst voraus, doch sie allein garantiert nicht die Zuverlässigkeit der

⁷ In Anlehnung an die Schuldtschen Grabungen und Publikationen wollen wir nachfolgend auf einige solche weitergreifenden Problemkreise hinweisen. Dabei geht es uns selbstverständlich nicht darum, Versäumnisse des Ausgräbers anzumahnen, sondern nur darum, zu verdeutlichen, daß heutige Bearbeitungen von vornherein ein weiteres Forschungsspektrum im Blick haben müssen.

⁸ Im Rahmen der Germanica Slavica-Forschungen laufen in Leipzig z.Z. Arbeiten, die in Zusammenarbeit vor allem mit Mediävisten, Namenkundlern und Siedlungsgeographen der Erforschung der sich im Übergang von der slawischen zur deutschen Zeit vollziehenden Entwicklungen im Rahmen der Burgenorganisation gewidmet sind.

⁹ Vgl. dazu vor allem auch die Ausführungen von Z. KURNATOWSKA in diesem Band; s. aber auch besonders die Ergebnisse der 1989 in Wrocław durchgeführten und zwischenzeitlich unter dem Titel "Problemy badań nad osadnictwem pradziejowym" publizierten Tagung (Wrocław-Warszawa-Kraków 1992) und hier vor allem den einführenden Beitrag von ST. KURNATOWSKI "The Basic Tasks of Research into Settlement of Prehistoric Societies" (9 ff.).

Befundinterpretation. War Groß Raden ein "Tempelort", wie E. SCHULDT vermutet hat, und als solcher der Vorort eines Burgbezirkes? Oder täuscht der bisher einmalige Befund eine Bedeutung vor, die ihm nicht zukam? Die vergleichende Betrachtung der religiösen Gewohnheiten der nordwestslawischen Stämme (J. HERRMANN 1980/81; L. P. SŁUPECKI 1994) zeigt, daß Tempel, heilige Haine und Priesterwesen bei ihnen durchaus gewöhnlich waren. Ist es nicht denkbar, daß ähnliche kultische Bauwerke als Ausdruck einer religiös fundierten Herrschaft nicht auch in anderen zeitgleichen Burgen gestanden haben? Was trugen z. B. die zentral in den Burgen von Teterow und Behren-Lübchin gelegenen Steinpflaster? Solange der Befund von Groß Raden ein Einzelbeispiel bleibt, wird eine Entscheidung der Frage schwerfallen.

Anders Behren-Lübchin. Der Grabungsbefund spricht nach E. SCHULDT dafür, diesen Burgwall, uzv. dessen 1. Phase, mit der Überlieferung von 1171 zu verbinden. Damit aber sind wir berechtigt, ihre weiterführenden Mitteilungen ergänzend in die Interpretation einzubeziehen.¹⁰ Die Befestigung (*urbs*) war danach Sitz des *princeps Otimar*, eines zweifellos nicht unbedeutenden Mannes, der sich während der Kampfhandlungen wiederholt mit dem dänischen König traf und nach dem Willen Waldemars nach der Einnahme der Burg frei abziehen durfte. Tatsächlich erscheint Otimar (Chotimar) wenig später als einer der drei Stifter des benachbarten Klosters Dargun und läßt sich später als Verwandter des Rügenschon Fürstenhauses nachweisen. Ihm zur Seite standen *sclavi*, *Feinde* und *oppidani*. Während erstere aus der Sicht der Dänen durchaus verständliche, nicht differenzierende Sammelbezeichnungen darstellen, läßt der Begriff *oppidani* aufhorchen. SAXO erwähnt, daß sie "voll Besorgnis den Fortschritt des Brückenbaues" (der Dänen - H.B.) beobachtet hatten, d.h., es muß sich bei ihnen um in oder bei der Burg Ansässige bzw. an der Sicherheit der Burg Interessierte gehandelt haben. Eine weitere Untergliederung der Bewohner wird nicht deutlich. Die Befestigung selbst nennt Saxo variierend je einmal *locus*, *urbs* und *vicus*, schließlich auch *oppidum*. Mit *vicus* und *oppidum* verwendet er Begriffe, die in den zeitgenössischen Quellen Ansiedlungen vorwiegend nichtagrarischer Art bei Befestigungen charakterisieren.¹¹ Behren-Lübchin bildete danach in der Mitte des 12. Jh. nicht nur eine befestigte fürstliche Residenz, der Ort besaß zugleich einen Charakter, der ihn in den Augen der Zeitgenossen als "städtisch" charakterisierte, ihm zumindest eine Marktfunktion zuwies.

Gibt es nun jedoch unter den Funden und Befunden Belege, die diese Charakterisierung des Ortes weiter untersetzen könnten? Mit 0,8 ha erweist sich der Innenraum der Burg zwar als vergleichsweise klein, doch muß sich in ihm nach der Dicke der Kulturschicht zu urteilen, ein durchaus intensives Leben abgespielt haben. Das Vorhandensein von Haus- und Werkgerät, darunter auch solches landwirtschaftlicher Nutzung, aber auch von Waffen und von Ausrüstungsgegenständen für Reiter und Pferd sowie eine Fessel, belegt eine beruflich und auch sozial ausgesprochen differenzierte Bewohnerschaft. Besonders das Vorkommen von Waffen und der Reiterausrüstung spricht für die Anwesenheit eines berittenen Gefolges. Unter den Belagerern war ein solcher *equus* von Saxo ausdrücklich erwähnt worden. Abfälle der Schuhherstellung in Tornähe der Hauptburg lassen auf eine handwerkliche Produktion schließen. Als zweifellos "städtisches" Element können Gewichte, eine Klappwaage und Münzen¹² angesprochen werden. Das Vorkommen von Schloß und Schlüssel belegt die Existenz von privatem, unter Verschuß zu haltendem Eigentum. Hinweise auf eine Anwesenheit fremder Kaufleute, von *mercatores*, wie in anderen Fällen belegt (z. B. Alt Lübeck), ergaben sich dagegen weder aus dem archäologischen Befund noch aus der Überlieferung. Der aus den Bezeichnungen *vicus* und *oppidum*, wie oben betont, erschließbare Markt könnte aber auch in der auffallend großen (5 ha) und gut befestigten Vorburg gelegen haben. Leider bieten die

10 S. den Textauszug im Anhang dieses Beitrages.

11 W. SCHLESINGER (1954/1963), L. LECIEJEWICZ (1968, 150 ff.) und G. KÖBLER (1993); dem entspricht die Übersetzung von G. C. F. LISCH (Der Burgwall von Teterow und die Stiftung des Klosters Dargun, in: Jahrbücher des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Althertumskunde, 181 ff.), der *oppidum* und *oppidani* bereits 1861 mit "Stadt" und "Bewohner der Stadt" übersetzt hat.

12 Es handelt sich um drei datierbare Münzen, die in die Mitte des 11. Jh. (Böhmischer Pfennig) bzw. bald nach 1200 (Brandenburgischer Denar u. Pfennig der Grafen der Champagne) in die Erde gekommen sein dürften (E. SCHULDT 1965, 109).

Grabungsbefunde dafür keinen weiteren Anhaltspunkt. Das bei SAXO genannte "benachbarte Dorf", das wegen des Neubaus der Brücke durch die Dänen seines Zaunes beraubt wurde, ist nicht zu lokalisieren.

Ohne daß wir wissen, wer im einzelnen über die ergrabenen Gegenstände verfügte, ist das ein Fundensemble, wie es für späte Burgen des nordwestslawischen Siedlungsgebietes insgesamt häufiger zu beobachten ist und damit typisch zu sein scheint. Es charakterisiert die Bewohner dieser Burgen als zu einer politisch-militärischen Oberschicht gehörend, die offensichtlich auch in den Handel eingriff (P. DONAT 1995).

Damit berühren wir hier einen weiteren, in der Forschung gleichfalls kontrovers diskutierten Punkt - die *Frühstadtproblematik*. Neben der inhaltlichen Bestimmung geht es dabei vor allem auch um die ursprüngliche Gestaltung dieser Plätze. Handelte es sich um Burg-Vorburg-Komplexe im Sinne des sogenannten topographischen Dualismus frühstädtischer Entwicklung, bei denen der Markt in das Befestigungssystem integriert war, oder eher um größere Siedlungsagglomerationen, in deren weiterem Umfeld sich auch ein Markt befand? Auf Behren-Lübchin scheint nach dem Sprachgebrauch SAXOS (*vicus, oppidum*) eher die engere Gestaltung zuzutreffen.

Leider sind wir jedoch über die Gestaltung der bei den Burgen liegenden Vorburgen nur selten im Detail unterrichtet. Die Ausgrabungen in Groß Raden haben gezeigt, zu welch überraschenden Ergebnissen gute Erhaltungsbedingungen führen können. Wie oben gezeigt, waren nicht nur Umfang und Anlage der Bebauung in bisher unbekannter Eindeutigkeit zu rekonstruieren, die zahlreichen Funde ermöglichten darüber hinaus, sich der ursprünglichen Funktion mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit zu nähern. Interessanterweise interpretierte E. SCHULDT die zahlreich geborgenen Werkstücke nicht als Niederschlag einer arbeitsteiligen Produktion, sondern nur als solche eines "spezialisierten Hauswerkes". Da neben den organischen Überresten aber auch eine Schmiedewerkstatt entdeckt werden konnte, ist hier die beobachtete Bindung solcher gewerblichen Tätigkeiten an die Vorburg besonders auffällig und vielleicht nicht allein dem Zufall der besonderen Funderhaltung zu verdanken.¹³

Gestützt wird diese Beobachtung unter Umständen durch das von der Forschung erkannte Fehlen der sog. Dienstsiedlungsnamen, das immer wieder als Beweis dafür angeführt wird, daß es bei den Elblawen nicht zu der für Piasten und Přemysliden bekannten Ausbildung einer dezentralen Wirtschaftsweise gekommen sei. Es ist klar, daß damit ein weiterer Aspekt der historischen Interpretation archäologischer Befunde zur Diskussion gestellt wird, die Frage nach der Genese und der Struktur der Burgenorganisation. Sie ist jedoch nur dann mit Aussicht auf Erfolg zu beantworten, wenn es gelingt,

- den entsprechenden Fundplatz möglichst umfassend zu erschließen,
- das zeitgleiche Siedlungsumland, das zugehörige Gefilde bzw. den Burgbezirk, weitgehend zu erforschen und
- diese Befunde in das zeitgenössische gesellschaftliche Umfeld einzubinden.

Auch wenn die Erfüllung solcher Forderungen, und wir haben hier nur auf einige wenige, sich aus den einleitend kurz vorgestellten Grabungen ableitende Fragen hingewiesen, nach den uns zur Verfügung stehenden materiellen und methodischen Voraussetzungen durchaus möglich erscheint, sind wir selbst heute von deren Realisierung oft noch weit entfernt. Tatsächlich sind solche und weiterführende Aufgaben auch nicht in einem Anlauf zu verwirklichen. Sie setzen neben einem langem Atem vor allem ein gut durchdachtes Programm und ein Forscherteam voraus, das unter Einsatz der verschiedensten Wissenschaftsdisziplinen konsequent auf dieses Ziel hingeführt wird.

¹³ In der Forschung sind solche Befunde in der Vergangenheit rasch als Niederschlag eines "frühstädtischen Charakters", solche Anlagen selbst als "Stadtkeime" interpretiert worden. Angesichts der sich immer klarer herauschälenden Erkenntnisse zur Struktur der frühen slawischen Staatsgesellschaften gebietet die Deutung eines solchen Befundes freilich eine differenziertere Bewertung. - Zur Problematik siehe zuletzt den vom Verf. herausgegebenen Band "Burg - Burgstadt - Stadt" (Berlin 1995).

Mit Blick auf die Aufarbeitung älterer Grabungen stellt sich heute vor einem solchen Einstieg also die vordringliche Pflicht zu prüfen, welches Ergebnis mit der Bearbeitung des Altkomplexes noch erzielt oder zu welchem Ziel ein Beitrag geleistet werden kann oder soll und welcher Aufwand diesem Anliegen noch angemessen ist? Wenn die Erkenntnis in manchen Fällen auch schmerzlich sein dürfte, aber nicht wenige der Grabungen der letzten Jahrzehnte sind heute bereits auf Grund der überlieferten bzw. verfügbaren Dokumentationen nicht viel mehr wert als einfache Fundbergungen. Und der Prozentsatz dieser Grabungen wird sich rasch vermehren, wenn wir jetzt nicht handeln bzw. nicht sichern, daß künftig keine Grabungen mehr unbearbeitet liegen bleiben.

Literaturverzeichnis

DONAT, P.

- 1995: Handwerk, Burg und frühstädtische Siedlungen bei nordwestslawischen Stämmen. In: BRACHMANN, H. (Hg.): Burg - Burgstadt - Stadt. Zur Genese mittelalterlicher nichtagrarischer Zentren in Ostmitteleuropa. Berlin, 92-107.

HERRMANN, J.

- 1980/81: Edifices et objets sculptés à destination culturelle chez les tribus slaves du nord-ouest entre le VII^e et le XII^e siècles. In: *Slavica Gandensia* 7-8, 41-68.
- 1983: Archäologie, Dendrochronologie und militärisch-politische Ereignisgeschichte. Zur Forschung in Groß Raden und anderen slawischen Burganlagen. In: *Ausgr. u. Funde* 28, 253-263.

HERRMANN, J. - COBLENZ, W.

- 1985: Burgen und Befestigungen. In: HERRMANN, J. (Hg.): *Die Slawen in Deutschland*. Berlin, 186-232.

HERRMANN, J. - HEUBNER, K.-U.

- 1991: Dendrochronologie, Archäologie und Frühgeschichte vom 6. bis 12. Jahrhundert in den Gebieten zwischen Saale, Elbe und Oder. In: *Ausgr. u. Funde* 36, 255-290.

KÖBLER, G.

- 1993: Stw. oppidum. In: *Lexikon des Mittelalters* 6. München-Zürich, Sp. 1418.

LECIEJEWICZ, L.

- 1968: *Miasta słowian północnopolańskich*. Wrocław-Warszawa-Kraków.

LÜBKE, CH.

- 1993: Slaven zwischen Elbe/Saale und Oder: Wenden - Polaben - Elbslaven?. In: *Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeu*

Anlage

SAXO GRAMMATICUS (XIV, S. 883 f.):

"Der König (Waldemar von Dänemark) fuhr (im Sommer 1171) nach Rügen und beschloß, das Circipanerland (*provinciam Sircipinensem*) anzugreifen. ...

Nachdem das Heer nun unermeßliche Waldungen durchzogen hatte (*ingentes deinde sylvas emensus*), erblickte es eine Stadt (*vicum*), umgeben von einem schiffbaren Landsee (*vicum apta navigiis palude circumdatum*). Dieser Ort war fester durch das Wasser, als durch die Kunst, und hatte einen Wall (*vallum*) nur an der Seite, welche die Brücke (*pons*) berührte, die sich von hier nach dem festen Lande hinüberzog. Um den Angriff abzuhalten, ließ der Herr (*princeps*) der Burg (*urbis*), Otimar, bei dem Anrücken des Heeres die Brücke sofort bis auf den Spiegel des Sees abtragen (*undis illico exaequare curavit*), so daß nur die Stumpfe der Pfähle blieben, so weit sie unter Wasser standen (*solis stipitum reliquiis inter aquam manentibus*). Durch diese gewannen die Unsrigen aber das Grundwerk zu einer andern Brücke (*quas nostri ceu quaedam alterius pontis iaciendi fundamenta sortiti*), und indem sie die Zäune des benachbarten Dorfes dazu nahmen (*propinqua villae sepibus applicatis*), bahnten sie sich allmähig einen Weg durch den See (*paulatim intermeandae paludis compendium moliantur*). Nachdem nun der König die Bestürmung des Ortes (*loci*), da er nicht durch Mauern geschützt war (*hortante moenium inopia*), in Angriff genommen hatte, ließ er mit der größten Mühe herbeischaffen, was er nur irgend zu dem Brückenbau Dienliches (*exaedificandi pontis instrumento opportuna*) bemerkte, während Absalon mit dem größeren Theile der Reiterei auf Beute ausgeschickt war.

Als die Bewohner der Stadt (*oppidani*) voll Besorgniß den Fortschritt des Brückenbaues sahen, trugen sie von allen Seiten her Pfähle zusammen und errichteten einen hölzernen Thurm, um von diesem, wie von einer Burg geschützt, den Feind abzuwehren, und im Schutze dieses Bollwerks begannen sie die Unsrigen, die eifriger auf die Förderung ihres Werkes, als auf den Schutz ihrer Leiber bedacht waren, durch eiligst aufgestellte Schleuderer anzugreifen. Die Dänen dagegen fing an, den Kampf mit Pfeilen zu eröffnen und aus der Ferne zu entscheiden, weil sie noch nicht näher hinan kommen konnten. ...

Der Tag neigte sich schon, als der König, voll Besorgniß für die nächste Nacht und unschlüssig, was er thun sollte, befürchtete, die Eroberung der Stadt (*oppidi*) würde sich hinziehen und die Brücke in Brand gesteckt werden. ...

Nachdem die Stadt (*vicus*) genommen war, wurden die Männer getödtet, die Weiber gefangen fortgeführt. Einige suchten den König zu bereden, er solle auch den Otimar gefangen nehmen; doch, um nicht den Ruhm des eben gewonnenen Sieges durch die treulose Gefangennehmung eines Mannes zu beflecken, entließ er ihn unversehrt und wollte lieber seines Feindes schonen, als seinem eigenen Rufe schaden."

[Übersetzung nach G. C. F. LISCH (1861): bei W. UNVERZAGT, E. SCHULDT (1963, 9 ff.).]